

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:

Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:

Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postgelde 2,20 M.

No. 234.

Danzig, Donnerstag, den 13. Oktober 1887.

15. Jahrgang.

C.V.C. Das Recht der Familie auf die Schule.

II.

Unsere gestrigen Ausführungen gipfelten in dem Schlusssatz: „Die Eltern haben das von Gott selbst bestimmte natürliche und unveräußerliche Recht, ihre Kinder zu erziehen für ihr göttliches und ewiges Ziel.“ Zur Erziehung gehört aber auch der Unterricht; denn derselbe ist einerseits ein Teil, andererseits ein Mittel der Erziehung. Weil nun nicht alle Eltern ihr Erziehungsrecht geltend machen können und der entsprechenden Erziehungspflicht nicht vollständig nachzukommen imstande sind, auch nicht jede Familie sich einen Hauslehrer als Erziehungsgehilfen anstellen konnte, so vereinigten sich mehrere gleichgesinnte Familien, um ihre Kinder von einem gemeinschaftlichen Lehrer unterrichten und erziehen zu lassen. So entstand die Schule.

Die Schule ist somit ihrem Ursprung nach eine Hilfsanstalt der Familie und soll die häusliche Erziehung fortsetzen und ergänzen. Zwischen der Familie und der Schule tritt also eine Teilung der Arbeit im Erziehungs-geschäfte ein. Die Schule muß die ihr anvertrauten Kinder im Einklang und im Zusammenhang mit der Familie unterrichten und erziehen. Der Lehrer ist der Beauftragte und der Stellvertreter der Eltern. Jede Schule, welche zur Familie, ihrem Geiste, ihrem Glauben, Hoffen und Lieben in Gegensatz tritt, verliert ihre Existenzberechtigung. Ist aber die Schule eine von der Familie gegründete Anstalt; hat die Schule denselben Zweck der Kindererziehung wie die Familie, so wird auch die Familie auf die Erziehung in der Schule dieselben Rechte erheben dürfen und müssen, wie auf die häusliche Erziehung. Die Familie hat somit auf die Schule dasselbe von Gott bestimmte natürliche und unveräußerliche Recht, wie auf die Kinder selbst, deren Erziehung teilweise der Schule anvertraut ist.

Welch schreiende Rechtsverletzung ist es, wenn die Eltern direkt oder indirekt gezwungen werden, ihre Kinder einer Schule zu übergeben, deren Geist den heiligsten Überzeugungen der Familie widerspricht und das Seelenheil der Kinder gefährdet? Eine solche Schule verkennt ihr eigenes, inneres Wesen und ihre Natur als Hilfsanstalt der Eltern in der Kindererziehung. Statt Hand in Hand mit der Familie zu arbeiten an dem schwierigen Werke der Kindererziehung, reißt sie verwegend nieder, was die liebevolle Bemühung eines sorgamen Vaters, einer gläubenseifrigen Mutter mit unsäglich Mühe in langen Jahren im Herzen ihrer Kinder aufgebaut haben. Eine solche Schule zerstört die Einheit der Familie, sie macht die Kinder zu fremden Gliedern des Hauses, indem sie denselben Gesinnungen einpflanzt, welche den Traditionen des elterlichen Hauses schnurstracks zuwiderlaufen. Eine solche Schule ist die verderblichste Anstalt, die sich denken

läßt; denn sie vergiftet das Familienleben, sie zerreißt frevelhaft, was Gott zusammengefügt hat, sie übt eine schädliche Wirksamkeit aus, welche sowohl der Kirche, dem Staate und der Gesellschaft, als auch der Familie selbst Auflösung zu bringen droht. Und dennoch ist die Gefahr so nahe, da in unseren Tagen Liberale und Freimaurer in allen Ländern mit rasender Wut darauf losstürmen, die Schule von der Familie zu trennen und fast ausschließlich unter die Oberhoheit des Staates zu stellen.

Treffend bezeichnet Bischof Dupanloup das Vorgehen dieser Schulstürmer, wenn er sagt: „Unter dem Vorwande der Familie beizustehen, eignen sie sich deren kostbares Gut, ihre Kinder, an und bringen sie um das heiligste ihrer Rechte, um das Recht der Familie auf die Schule. Ja, noch mehr, unter dem Vorwande, die Väter und Mütter befreien nicht die Kunst der Erziehung, entreißen sie ihnen ihre Söhne und Töchter, bemächtigen sich deren Seelen und formen sie nach irgend einem System gegen den vernünftigen Willen der Eltern. Sollte dies aber wohl rechtlich sein? — Nein! Es ist im Gegenteil ein unvergleichlich gewaltthätigeres Attentat, als wenn man den rechtmäßigen Eigentümern ihre Häuser und Felder wegnähme, um sie auf ihre Kosten neu zu bauen oder zu bearbeiten, unter dem Vorwande, sie seien ein Teil des öffentlichen Vermögens, und jene verstanden nicht, sie zu ihrem vollen Werte zu erheben.“

Politische Übersicht.

Danzig, 13. Oktober.

* Die letzten Nachrichten über den Kronprinzen lauten ungünstig und bestätigen die seit acht Tagen umgehenden Gerüchte. Der chronische Kehlkopfkatarrh des hohen Patienten ist nicht beseitigt und hat zu akuter Luftröhrenentzündung und starkem Fieber geführt. Die Bemühungen der Aerzte gehen nun dahin, zu verhüten, daß die Luftröhrenentzündung auf tiefer liegende Gewebe sich ausdehne. Die Berliner Aerzte schüttelten zur Wahl Toblachs als Aufenthaltsort gleich den Kopf und sehen ihre Befürchtungen bestätigt. Jetzt hofft man von dem milderen Klima Italiens Besserung.

2 Von Rom aus wird jetzt in der Wiener „Pol. Korr.“ versichert, daß der heilige Stuhl der Begegnung von Friedrichsruh vollkommen fern stand. In diesem Verdacht hat den heiligen Stuhl niemand gehabt, denn wenn irgend jemand so darf Crispi nach seinen Erklärungen im Parlamente als ein Mann bezeichnet werden, der weder die Bedeutung einer Aussöhnung mit dem Papste versteht, noch auch als alter Freimaurer und radikaler Politiker willens ist, zur Aussöhnung die Hand zu bieten. Tauben Ohren aber predigt kein Verständiger. Uns scheint

So oft er in den kurzen Momenten, wo er beim zufälligen Begegnen Lisbeth gesehen und gesprochen, nach dem Namen der Herrschaft, in deren Diensten sie stand, gefragt hatte, immer war sie einer Antwort mit der einfachen Entgegnung ausgewichen, was ihn das eigentlich interessiere? ob er eifrig sei, und ob auch er das Vorurteil so vieler Leute gegen die in den meisten Fällen eben so tugendhaften als sittenreinen Erzieherinnen teile?

Und er hatte nicht böse über diese naiven, in kindlicher Unschuld und Offenherzigkeit gethanen Fragen sein können. Denn ihre Zärtlichkeit und Hingebung waren sich stets gleich geblieben, und so frei und so klar hatte sie ihm jeberzeit ins Auge sehen können, daß auch nicht der Schatten eines Verdachtes in ihm rege geworden war. Die Trauer um den Verlust des Vaters hatte sodann für die nächste Zeit seine Herzensangelegenheit in den Hintergrund gedrängt, und jedenfalls hätte er es für ebenso frivol als unpassend gehalten, in jener Zeit der Trauer mit der Geliebten über zukünftige Pläne zu beraten. Nur heute hatte es ihn nicht länger daheim in der öden Werkstatt gelitten. Der Gedanke, die Geliebte, die er nach Ablauf des Trauerjahres ganz die Seine zu nennen hoffen durfte, in abhängiger Stellung zu wissen, hatte etwas Quälendes für ihn. Das Verhältnis mit der Herrschaft mußte gelöst werden, und darüber wollte er sich mit Lisbeth aussprechen.

Leise klopfte er jetzt an die Thüre. Eine sanfte weibliche Stimme rief: „herein!“ Eine freudige Empfindung durchzuckte ihn. Die Geliebte war anwesend. Er durfte hoffen, sie ungestört sprechen zu können.

Die Thüre wurde von innen geöffnet, und im nächsten

die Lage zu einer Versöhnung, bei der die souveräne Stellung des Papstes und seine volle Unabhängigkeit und Freiheit gesichert würden, noch lange nicht reif. Ehe dieser Gedanke nicht in der großen Mehrheit des italienischen Volkes derart Platz greift, daß die Volksmeinung die Volksvertreter und Minister zur Anerkennung der Idee zwingt, so lange wird die Lage nie ernsthaft dem Papste die Hand zu einer gerechten Aussöhnung entgegenstrecken. Ob sich das revolutionäre Königtum dazu eher entschließt als im Momente der höchsten Gefahr, will uns auch aus dem Grunde zweifelhaft erscheinen, weil der Nachfolger Viktor Emanuels ja von den Parteien der Kammer abhängt und in seinen Entschlüssen nicht frei ist.

3 Die Kartellbrüder verwandeln sich immer mehr in feindliche Brüder. Von dem Tone, der unter ihnen herrscht, giebt die Behauptung der „Kreuzzeitung“ eine Idee: bei der „Post“ sei man bereits den „weinerlichen Ton einer zimperlichen alten Jungfer“ gewohnt. Natürlich ruft es aus dem Walde zurück, wie es in ihn hineinschalle. Selbstverständlich läßt es auch der nationalliberale Kartellbruder an derben Vorwürfen nicht fehlen. So schreibt die „Nat.-Ztg.“ das Fernbleiben vieler Wähler in Syrttau der „Unzufriedenheit über die agrarischen Forderungen“ der Konservativen zu, während gleichzeitig sich die „Kreuztg.“ über den nationalliberalen Wahlsieg in Baden sehr wenig erbaut zeigt. Das Heilmittel dagegen, daß die nationalliberalen Bäume in Baden nicht in den Himmel ragten, erblickt das konservative Blatt in einer „konservativ-katholischen Partei“, als ob die badiische Volkspartei nicht in eminentem Sinne eine solche wäre. Doch alternde Tanten, wie die „Kreuzzeitung“, können ohne Schrecken nicht leben. Trotz der Uneinigkeit in allen positiven Fragen wird der Kartellbund vorläufig noch Stich halten; wie lange indes der einzige Kitt, der ihn verbindet, der Haß gegen Zentrum und Freisinn, noch hält, läßt sich schwer voraussagen. Den Schaden von dem Bunde tragen übrigens allein die Konservativen. Die Regierung sieht sich veranlaßt, in ihrer Haltung auf die Nationalliberalen Rücksicht zu nehmen und daher kommt es, daß viele konservative Herzenswünsche von der Tagesordnung entweder abgesetzt, oder doch nur in weniger zupassender Form erledigt werden.

* Der „Reichsbote“ plaidiert jetzt dafür, Elsaß-Lothringen zu einer preussischen Provinz zu machen. Wenn erst einige hundert elsässische Familien so eng mit Altdeutschland verflochten seien, daß ihre Angehörigen als preussische Beamten in Brandenburg, Schlesien, Sachsen, Pommern etc. ständen und so nach allen Seiten hin mit dem deutschen Volksleben in Beziehung träten, dann werde die Rückwirkung auf das Elsaß nicht ausbleiben; es werde wieder deutsch werden, während es als Reichsland immer in einer Zwitterstellung verharre und sein Herz immer nach Frankreich gerichtet sei, wo sich den gebildeten Volkskreisen, welche die Stimmung im Lande machten, früher ein großes und günstiges Feld für die Karriere ihrer Söhne dargeboten, während sie jetzt in die vier Pfähle ihres kleinen Landes eingesperrt seien. „Man unterlasse —“ schließt der „Reichsbote“ seine Betrachtung — alle künstlichen Germanisierungsversuche, wodurch man mehr verdirbt als gut macht, und entschliefte sich endlich zu der

Augenblicke stand die junge Dame in sauberer, geschmackvoller Haus toilette vor ihm.

„Du bist's, Franz,“ begann sie freundlich. „Welches Glück! ich habe mich nach Dir gesehnt, gestern und vorgestern! die ganze Zeit, in der wir uns nicht sehen konnten!“

Sie reichte ihm die kleine Hand und lächelte ihn an mit dem Ausdruck der reinsten und treuesten Liebe.

„Du bist nicht böse, daß ich so lange nicht gekommen bin, teure Lisbeth?“ fragte er mit einem Blicke auf ihr heiteres, stilles Antlitz.

„Wie sollte ich es sein, lieber Franz? Von dem Augenblicke an, in welchem Du mir schriebst, daß Dein guter Vater das Zeitliche gesegnet habe, und daß es der letzte Wunsch des braven Mannes gewesen sei, daß Du diejenige zum Weibe nehmen solltest, welche Du liebtest, betrachtete ich mich als Deine verlobte Braut. Du schriebst mir, Franz, die Trauer um den Verewigten nehme vorläufig Dein ganzes inneres Sein in Anspruch, und wir wollten uns vorläufig nicht wiedersehen, nicht eher, als bis uns auch die Welt als Verlobte betrachten könne. Ich achte und ehre dieses zarte, kindliche Gefühl und liebe Dich deshalb noch inniger, Franz! und wärest Du früher hierher gekommen, ich hätte Dich vielleicht nicht angenommen! Da Du dennoch heute erschienen bist, so täusche ich mich wohl nicht, wenn ich glaube, daß es eine wichtige Veranlassung ist, die Dich herführt?“

Sie hatte bei den letzten Worten auf dem kleinen, schwellenden Sopha Platz genommen und lud nun den Geliebten mit einer anmutigen Handbewegung ein, sich neben sie niederzulassen. Er gehorchte, wie es schien, mit einem beseligenden Gefühle, doch entging ihr der leichte Schatten,

[40]

Der Mutter Wille.

Eine Familiengeschichte von Karl Bastrow.

[Nachdruck
verboten.]

Weitere vier Wochen waren vergangen. Da machte sich der junge Meister an einem rauhen Wintermorgen in sauberem Sonntagsanzuge auf den Weg nach jenem im frequentesten Stadtteile belegenen Hotel, in welchem die Geliebte, mit der wieder zusammenzutreffen er sich aus kindlicher Pietät seit dem Sterbetage des Vaters bis auf weiteres versagt hatte, wohnte. Es lag ein nachdenklicher, ein wenig sorgenvoller Zug in dem männlichen, ausdrucks-vollen Antlitz des jungen Mannes, der auch nicht wich, als er das großartige mit prächtigen Granitstufen und zwei schöngearbeiteten Laternenständern dekorierte Portal des stolzen Gasthauses erreichte und der Portier ihm auf seinen „guten Morgen“ in freundlich herablassender Weise dankte.

Er wußte die Nummer der beiden Zimmer, welche die schöne Erzieherin in dem umfangreichen Hause während der Dauer ihres Aufenthaltes in der Residenz ihr eigen nannte. Das Herz klopfte ihm ein wenig, als er die mit Matten belegte Treppe emporstieg. Jetzt stand er vor der hohen Glasthüre, hinter welcher sich der aus Marmor- und Spiegelwänden bestehende, mit Kandelabern und Stuckaturen gezierte Vorraum hinstreckte, von dem aus die dunkleren Korridore sich nach rechts und links abzweigten. Ein zweiter Thürhebel öffnete ihm und bezeichnete ihm auf seine ein wenig bekommenen Frage die Zimmerflucht zur Linken. Wenige Schritte, die auf dem dunklen Teppiche lautlos verhallten, und er stand vor der Thüre, welche die so lange nicht gesehene Geliebte verbarg.

großen Hauptsache — dem Anschluß an den preußischen Staat, dann macht sich alles andere von selbst.“

* Eine präzisere Fassung des sozialdemokratischen Parteiprogrammes vorzunehmen, wurde auf dem Kongresse in St. Gallen beschlossen. In welcher Richtung die beabsichtigte Änderung sich bewegen wird, läßt sich daraus ersehen, daß die Revision von den zu den entschiedeneren Parteimitgliedern gehörigen Abgg. Weber, Liebknecht und Auer besorgt und dann dem nächsten Parteitage zur Bestätigung vorgelegt werden soll. Diese Auswahl der Revisoren ist lehrreich; „Halbheiten“ werden sie nicht leisten. Die Verurteilung der Anarchisten als „antisozialistisch“ darf man ernst nehmen, denn der Anarchismus schadet den Sozialdemokraten, weil er mildere Mitglieder der Partei entfremdet. Aber weiter hat die Verurteilung auch nichts zu besagen, denn für „Gewaltthaten“ werden ja auch von dem Kongreß die „Verfolger“ und „Ächter“ verantwortlich gemacht.

* Gegen den Zirkularerlaß des Justizministers, betreffend die Verschleppung der Prozessen, hat der Vorstand der Anwaltskammer in Berlin eine Vorstellung an den Minister gerichtet. Die häufigen Vertagungen erklärten sich aus verspäteter Information der Parteien oder auch, weil der Anwalt es bedenklich finde, nach stundenlangem Warten über die Terminstunde zu vorgerückter Zeit seine Sache, selbst ermüdet, vor dem bereits ermüdeten Gerichtshofe noch zur Verhandlung zu bringen. Alles das seien Konsequenzen der geltenden Prozeßordnung. Wo aus Gründen in der Person des Anwalts eine Verschleppung bewirkt worden sei, sei die Anwaltskammer gegen den betreffenden Anwalt sofort eingeschritten. Die Anordnung, wonach die Gerichte resp. Gerichtsvorständen von Strafgebührensbeschlüssen und resp. vorgekommenen Vertagungen die Partei selbst in Kenntnis setzen sollen, enthält ein unbedingtes Mißtrauensvotum gegen den ganzen Anwaltschaftsstand, geeignet, Stellung und Ansehen der Anwälte vor dem Publikum herabzusetzen.

* Die Nachricht der „Kreuztg.“, daß innerhalb der Berufsgenossenschaften die Einrichtung der Feuerversicherung für genossenschaftliche Anlagen zc. geplant werde, war von den offiziellen „Berl. Pol. Nachr.“ ihschlankweg als unrichtig bezeichnet worden. Dem gegenüber hält die „Kreuztg.“ ihre Nachricht vollständig aufrecht und verspricht, nächstens noch weitere Mitteilungen darüber zu machen.

* Durch Erlass vom 7. d. M. hat das Großherzoglich heftische Ministerium des Innern und der Justiz das Bischöfliche theologische Seminar zum hl. Bonifatius in Mainz als geeignet erklärt, daß an demselben, statt an einer Staatsuniversität, das theologische Studium zurückgelegt werden kann. Das „M. Z.“ bemerkt dazu: „Wir zweifeln nicht, daß die hierdurch ermöglichte Wiedereröffnung dieser seit Anfang dieses Jahrhunderts mit kurzen Unterbrechungen blühenden Anstalt in den weitesten Kreisen freudiges Interesse erregen wird. Das Entgegenkommen, welches die Großherzogliche Regierung in dieser Angelegenheit gezeigt hat, wird wesentlich dazu beitragen, das Vertrauen des katholischen Klerus und Volkes wiederherzustellen und den Frieden des Landes sichern.“

* Im österreichischen Abgeordnetenhaus legte die Regierung einen Gesetzentwurf vor, welcher den Schutz fremden Eigentums gegen Gefährdung durch Bergbau und die Ersatzleistung für Bergschäden betrifft. Von dem Abg. Polak wurde eine Interpellation wegen einer Zuckersteuervorlage, und von dem Abgeordneten Rieger eine solche an die Gesamtregierung wegen des die Mittelschulen betreffenden Erlasses eingebracht. — Der österreichische Reichsrat hat am Dienstag seine Sitzungen wieder aufgenommen.

* Die irische Nationalliga hat am vorigen Sonntage, weil die Mitglieder auf dem Lande vor der Polizei sich nicht sicher fühlten, eine Versammlung auf dem Wasser ab-

welcher allmählich das glückliche Lächeln aus seinen Zügen verdrängte.

„Sprich, lieber Franz! was hast Du mir zu sagen?“ begann sie mit gewohnter Liebenswürdigkeit.

„Lisbeth!“ erwiderte er, „Du wirst nicht böse sein, daß ich noch einmal einen Punkt berühre, in welchem Du mir bisher stets ausgewichen bist. Was ist das für eine begüterte englische Familie, deren Kinder Du unterrichtest? wie kommt es, daß diese Familie sich so lange in der Residenz aufhält? daß Du mir Stand und Namen bisher nicht genannt hast, und hast Du auch darauf Bedacht genommen, dieses Verhältnis, wie es doch notwendig ist, endlich zu lösen?“ —

„Ich sehe in alle Deine Handlungen das größte Vertrauen, teure Lisbeth, Du weißt das wohl; aber nur in diesem einen Punkte sehe ich nicht klar. Ich hatte Stunden, in denen mich erste Zweifel quälten — Du könntest nicht ganz offen sein, wie ich es doch von Dir erwarten muß! . . . und siehst Du? heute früh, als ich in der Werkstatt vor der Hobelbank stand, ward ich so unruhig und es überfiel mich eine solche peinliche Beklemmung, daß ich mich schnurstracks in die Kleider warf und hierher eilte, um Dich einmal gründlich auszufragen.“

„Ich habe diese Frage erwartet, lieber Franz!“ versetzte sie mit dem offenen unverstellten Lächeln eines guten Gewissens; „und gerade heute wollte ich Dir schreiben, daß ich beabsichtige, das Hotel, in welchem ich als Fremde gewohnt, zu verlassen und zu meiner Tante zu ziehen.“

„Du hast also Deine Stellung als Erzieherin aufgegeben?“ fragte der Meister freudig überrascht.

„Lieber Franz! sei nicht böse. Ich bin schon längst

gehalten, und zwar an der Stelle, wo die Flüsse Suir und Barrow zusammenfließen. Hunderte von Booten bedeckten den Fluß. Schließlich wurde eine Resolution angenommen, welche alle Zwangsmassregeln verurteilt. — In der letzten Sitzung des Dubliner Stadtrats beantragte der Aldermann Dillon, das Verbot der Polizei, bei dem neulichen Prozeß gegen den Lordmayor Schwert und Szepter im Gerichtssaale auf den Tisch zu legen, im britischen Parlament zur Sprache zu bringen. Die Stadt Dublin habe von König Heinrich IV. das Privilegium empfangen, daß Schwert und Szepter stets vor dem Bürgermeister einhergetragen werden dürften, wohin sich die Stadtvertretung in Amtstracht begeben. Der Antrag Dillons wurde angenommen.

* Bei den Wahlen zur bulgarischen Sobranje wurden, wie der „Politischen Korrespondenz“ gemeldet wird, nach den genauesten Feststellungen 258 Kandidaten der Regierungspartei gewählt. Da mehrfach Doppelwahlen stattgefunden haben und nach der Verfassung Nachwahlen nicht zulässig sind, so werden in der nächsten Sobranje etwa 20 Mandate unbesetzt sein. Unter den endgültig Gewählten befinden sich 27 Mitglieder der Oppositionspartei. Aus sieben Bezirken fehlen die Wahlresultate noch. — Bei den anlässlich der Wahlen stattgehabten Ruhestörungen wurden in Rahowiza 4 Personen getötet, 9 verwundet, in Rudlowiza 14 getötet und 9 verwundet und in Plewna 10 getötet und 17 verwundet.

* Ueber unser Verhältnis zu Rußland hat die „Röln. Ztg.“ neuerdings einen Artikel veröffentlicht, in welchem ausgeführt wird, daß seit dem Regierungsantritt Alexanders III. sich immer unfreundlicher gestaltende Haltung gewisser russischer Staatsmänner und der russischen Publizistik gegen Deutschland werde vergeblich in nationalen Gegensätzen zu rechtfertigen gesucht. Denn seit Jahrhunderten seien Rußland und Deutschland traditionell verbunden, die Herrscherhäuser durch Verwandtschaft verknüpft und die Völker durch den Verkehr an einander gewöhnt. Der Grund, weshalb gewisse Kreise in Petersburg und Moskau sich bemühen, Rußland zu einem feindseligen Vorgehen gegen Deutschland zu bestimmen, beruhe auf dem Bestreben, die Unzufriedenheit mit den inneren Zuständen auf das Ausland abzuwenden und durch den Krieg zu Reformen im Innern zu gelangen. — Wer mit russischen Dingen vertraut sei, der müsse in der deutschfeindlichen Bewegung in Rußland nur den Ausdruck des Kampfes zwischen der Politik im Innern und im Aeußeren sehen. Diese Ablenkung wird dadurch erleichtert, daß in Rußland kein einheitliches Ministerium besteht. Das Ministerium des Innern, mit dem Grafen Tolstoi an der Spitze, arbeitet aus den erörterten Gründen für den Krieg, das auswärtige Ministerium mit dem Zaren hinter sich, für den Frieden. Diese Darstellung enthält einen Widerspruch. Man sollte doch glauben, daß, wenn der Zar Alexander III. als absoluter Herrscher so sehr den Frieden liebt, ein Tolstoi völlig machtlos wäre. Die Wahrheit ist die, daß auch Alexander III. ein Feind des neuen deutschen Reiches ist, und Rußland nur deshalb nicht „loschlägt“, weil es des Ausgangs eines Krieges nicht sicher ist, und ein unglücklicher Krieg für Rußland bedeutet einen auch unglücklichen im Innern des Landes.

Kokales und Provinzielles.

Danzig, 13. Oktober.

* [Ärzte-Kammern.] Zu den neu einzurichtenden Ärztekammern hat der Regierungsbezirk Danzig sechs Abgeordnete und sechs Stellvertreter zu wählen. Um nun eine Zersplitterung der Stimmen zu verhüten, schlägt, wie es dem Zahlenverhältnisse entspricht, die Stadt Danzig drei Ärzte und drei Stellvertreter vor und der übrige Teil des Regierungsbezirkes die andern drei Abgeordneten resp. deren Stellvertreter. Dienstag Abend fand behufs Vorbesprechung der Wahl im Sitzungssaale der naturforschenden Gesellschaft eine Versammlung der hiesigen Ärzte statt. Man beschloß, nicht nach Kategorien zu wählen, also nicht einen besonderen aus dem Medizinalkollegium, einen andern aus den Physikern u. s. m., weil dann die nicht beamteten Ärzte zu gering vertreten sein würden. Andererseits ging die Meinung der meisten Ärzte dahin, beamtete Ärzte überhaupt nicht zu wählen, weil sich deren die Regierung schon jetzt,

nicht mehr Erzieherin!“ nahm sie in sanfterm Tone das Wort und legte ihre Rechte schmeichelnd auf seine Schulter.

„Schon längst nicht mehr?“ rief er betroffen, „wie soll ich das verstehen?“

„Mein Oheim hatte mir in New-York allerdings eine angenehme Stelle als Erzieherin erwirkt, doch hatte ich sie nur während meines Aufenthaltes drüben. Seit ich wieder hier, bin ich freier als je.“

„Wie denn?“ fuhr der junge Handwerker auf, „Deine Herrschaft ist dort zurückgeblieben? Und diese glänzende Wohnung in dem noblen Fremdenhause? Deine prächtigen Kleider? Deine Equipage . . .?“

„Die Equipage, lieber Franz, ist ein Mietsfuhrwerk. . . . Die Kleider und die prächtige Wohnung — nun, die kann ich haben, denn ich bin eine reiche Erbin! Ich muß es Dir endlich sagen, lieber Franz, was Du eigentlich schon längst hättest erfahren sollen, und was ich als letzte Hilfs-truppe ins Feld schicken wollte, wenn alle Stränge zer-rissen wären. Ja, Franz, das Glück hat mir gelächelt und mir Reichthum beschert, großen Reichthum!“

„Ist's möglich?“ stammelte der Handwerker bestürzt, „und das sagst Du mir erst jetzt?“ (Schluß folgt.)

Die Gesundheitspfleger in Wien.

(Schluß.)

Den wärmsten Dank hat der hygienische Kongreß verdient durch seine Beschlüsse betreffs der Arbeiterschutzgesetzgebung, welche durchaus mit den Bestrebungen der Sozialpolitik des Zentrums für Kinderhuk, Begrenzung der Arbeitszeit und Sonntagseruhe harmonieren. Wir brauchen hier nicht näher auf diese Angelegenheit einzugehen, da sie schon in den politischen Spalten besprochen ist. Der Spruch dieses internationalen Kongresses wird den Gegnern der betreffenden Beschlüsse

also auch ohne Ärztekammern, bedienen kann. Es wurden schließlich durch geheime Abstimmung folgende Herren für die Wahl in Aussicht genommen: Dr. Scheele, Dr. Wallenberg sen., Dr. Lissauer und als deren Stellvertreter Dr. Loh, Dr. Dehlschlager, Dr. Lévin.

* [Schiffsunglück.] Nach einer Depesche des „W. T. B.“ ist die Bark „Hoffnung“ von hier im Kanal von einem englischen Dampfer in den Grund geholt worden. Vier Matrosen sind nach Angabe des Kapitäns Gerlach, welcher mit dem Reste der Mannschaft in Le Havre gelandet ist, bei der Katastrophe ertrunken.

* [Unglücksfall.] Von einem bedauerlichen Unfall wurde gestern der zwei Jahr alte Knabe W. Geisler in der Küche der elterlichen Wohnung, Baumgartengasse 5, betroffen. Die Mutter hatte, nachdem sie ein Gefäß mit kochender Grütze gefüllt, ohne an das zurückbleibende Kind zu denken, die Küche auf einen Augenblick verlassen, als das Kind das Gefäß herunterriß und sich das Gesicht total und gräßlich verbrühte. Die Mutter eilte mit dem bedauernswerten Geschöpf sofort nach dem Stadtlazarett, woselbst demselben die erforderliche ärztliche Hilfe zu teil wurde.

* [Zu Vertrauensmännern] der Sektion I (Ost- und Westpreußen) der Nahrungsmittel-Industrie-Genossenschaft sind die Herren Chokoladenfabrikant Mix und Konditor Schubert in Danzig sowie Hofbäckermeister Korn in Königsberg gewählt worden.

* [Stadttheater.] Flotows lustige Oper „Martha“ kommt am Freitag zur Aufführung. Fr. v. Weber singt die Lady Harriet, Fr. Bernhard die Ranch. Als Yponell wird Herr Heydhard auftreten und eine neue interessante Partie seines Repertoires zur Geltung bringen. Plunkett singt Herr Düring. Am Sonntag nachmittag kommt die Posse „Drei paar Schuhe“ mit Fr. Bendel und Herrn Grahl in den Hauptpartien bei halben Preisen zur Wiederholung.

* [Zinsherabsetzung.] Die königliche Eisenbahn-Direktion Bromberg hat bis auf weiteres den Zinsfuß für die von ihr aus der Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Kasse ausgeliehenen Gelder vom 1. Oktober d. J. ab von 5 Prozent auf 4½ Prozent ermäßigt. Die Darlehensempfänger, soweit sie das Darlehn seit 10 Jahren und darüber besitzen, sind von der genannten Behörde hiervon benachrichtigt worden mit dem Bemerkten, daß eine darauf bezügliche Aenderung im Grundbuche nicht erfolge.

* [Getreide-Durchschnittspreise.] Nach Ausweis der Berechnungen der „Statistischen Korrespondenz“ betrug im Königreich Preußen im Monate September der Durchschnittspreis für die Tonne Weizen 154, Roggen 115, Gerste 125, Hafer 106 Mark. Es ist dies der niedrigste Weizenpreis, der seit dem Jahre 1851, wo derselbe 150 Mark für die Tonne betrug, zu verzeichnen gewesen ist; ebenso ist für Roggen in den 37 Jahren seit 1850 nur einmal ein niedrigerer Preis, nämlich 114 Mark für die Tonne im Jahre 1864 bezahlt. Auch beim Hafer müssen wir bis zum Jahre 1850 zurückgehen, um eine niedrigere Ziffer als die oben angegebene zu finden, und für Gerste ist in demselben Zeitraum nur viermal, in den Jahren 1851 (104), 1863 (115), 1864 (110), 1865 (112 Mk.), ein geringerer Preis erzielt. Für alle vier Getreidearten ist der gegenwärtige niedrige Preis also seit 21 Jahren ohne Beispiel und für Weizen, Roggen (hier mit der Ausnahme eines einzigen Jahres) und Hafer sogar seit 35 Jahren unerhört.

* [Erkenntnis des Reichsgerichts.] In der Uebnahme eines ganzen Baues seitens eines Bauunternehmers liegt nach einem Urteile des Reichsgerichts, IV. Zivilsenats vom 1. Juli d. J., auch ohne weiteres die Uebnahme der gesetzlich dem Bauherrn obliegenden Verpflichtung, diejenigen Maßregeln zum Schutz des Publikums zu treffen, welche durch die Ausführung des Baues erforderlich werden; von dieser Verantwortlichkeit wird der Bauunternehmer, welcher die einzelnen Bauausführungen Unterunternehmern übertragen hatte, für die Versäumnissen seiner Unterunternehmer nur dann frei, wenn er selbst alles, was vernünftiger Weise von einem vorsichtigen Manne erwartet werden kann, gethan hat, um den sicherheitspolizeilichen Anforderungen zu genügen.

* [Personalien.] Anstelle des zum Kreissschulinspektor ernannten bisherigen ordentlichen Lehrers Pierse am Progymnasium in Pr. Friedland ist der Gymnasiallehrer Selvers getreten. — Der Grenzaufseher Brombach ist von Ostloschin nach Neufahrwasser versetzt.

des Reichstages sehr unbequem werden. Es ist immer als Zeichen der Verlegenheit aufzufassen, wenn man gegen einen gesetzgeberischen Vorschlag nichts Besseres einzumenden weiß, als daß er nicht in förmlichen Gesetzsparagrafen abgefaßt sei. So hat auch jetzt die „Nordd. Allg. Ztg.“ dem Kongresse vorgehalten, daß er das von ihm geforderte internationale Gesetz nicht ausgearbeitet habe. Zu solcher Ausarbeitung ist doch das Heer von Geheimräten und Schreibern da, welches die Steuerzahler der verschiedenen Staaten besoldet! Wenn man übrigens dem Kongresse die nötigen Arbeitskräfte und Gelder, sowie die nötigen Vollmachten zu Unternehmungen und Verhandlungen erteilt, so würde er gewiß eine Kommission niederlegen, welche die fraglichen Paragrafen nach allen Regeln der Kunst zu Papier brächte.

Aus den weiteren Verhandlungen der Gesundheitspfleger ist zunächst noch von allgemeinem Interesse die Debatte über die Bakterischen Wut- und Milzbrandimpfungen. Gegen die Impfung dieses Pariser Gelehrten hat sich bekanntlich viel Widerspruch erhoben, von Wien aus besonders gegen die Wutimpfungen an gebissenen Menschen, von Berlin aus gegen die angeblichen Erfolge der Milzbrandimpfungen an Schafen und Rindern. Auf dem Kongresse waren die Freunde Pasteurs besser vertreten, als die Zweifler und Gegner. Die Verhandlungen verliefen dahin, daß der Nutzen der Impfungen anerkannt wurde, wenngleich man zugeben mußte, daß nicht jede einzelne Impfung ihren Zweck erreicht. Das letzte Wort in dieser Angelegenheit ist vermutlich noch nicht gesprochen. Sie bleibt in der Schwebe, wie der Streit über die Ursachen der Cholera-Verbreitung.

Von den Beschlüssen betreffs der Verhinderung der Epidemie ist einer sehr lehrreich auch für das gewöhnliche Publikum; derselbe fordert die Desinfektion und unter Umständen die Vernichtung der Hader, Lumpenabfälle und dergleichen. Man darf wohl daran die Vermerkung knüpfen, daß sich auch in dem Lumpenzug, den alten Bettfedern und Matrasen, die sich innerhalb der Familien von der einen Generation auf die andere vererben, viel Krankheitsstoffe aufhalten. Es muß da manchmal aufgeräumt werden, namentlich nach ansteckenden Krankheiten, wozu auch die Schwinducht zu zählen ist; was der Erhaltung wert ist, muß gründlich desinfiziert werden. Wäre

* [Ordnungsverleihung.] Dem Landesdirektor von Gramaghi zu Königsberg ist der Rote Adler-Orden 3. Klasse verliehen.

mp Marienwerder, 12. Oktober. In der gestrigen Sitzung des landwirtschaftlichen Vereins Marienwerder wurde die den landwirtschaftlichen Vereinen zugegangene Frage des Ministers für Landwirtschaft bezüglich des Wuchers auf dem Lande dahin beantwortet, daß hier eine Ausbeutung der Landwirte durch Wucher nicht bekannt sei. [Ebenso haben sich die landwirtschaftlichen Vereine in Königsberg, Neuteich u. a. ausgesprochen, so daß man fast glauben sollte, Wucher existiere in unserer Provinz wenigstens auf dem Lande nicht.] Eine Aufforderung des Zentralvereins zum gemeinschaftlichen Bezug von Futtermitteln nahm die Versammlung zur Kenntnis, doch schien wenig Neigung vorhanden zu sein, von der Offerte Gebrauch zu machen. Die Ausstellung von Kartoffeln, Runkeln, Zuckerrüben, Kohl etc., die mit der Versammlung verbunden sein sollte, war wegen der schlechten Witterung nicht beschickt. — An Spiritus-Nachsteuer werden für die hiesigen Bestände über 50 000 Mk. zu erlegen sein — ein sehr erheblicher Betrag für eine Stadt von 8000 Einwohnern. — Heute vormittag gegen 11 Uhr brachte der Arbeiter Otto aus Marienau Pakete zum hiesigen Postgebäude. Dasselbst angekommen, klagte er über Unwohlsein und fiel gleich nachher leblos zu Boden. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Otto hinterläßt eine zahlreiche Familie; derselbe arbeitete nachts in der Zuckerraffinerie und wird als ein solider, fleißiger Arbeiter geschätzt.

* **Königsberg, 12. Oktober.** Das hiesige Schöffengericht verurteilte gestern einen wegen Diebstahls vorbestraften 14jährigen Burschen, welcher im Stadtpark einen bewohnten Starkeisen abgerissen und zertrümmert hatte, zu zwei Tagen, einen 15jährigen Jungen wegen Sachbeschädigung und Diebstahls zu zwei Wochen und einen wegen versuchter Brandstiftung vorbestraften 16jährigen Burschen wegen Körperverletzung zu drei Monaten Gefängnis; letzterer wurde gleich in Haft genommen.

* **Pr. Friedland, 11. Oktober.** Der bei dem Gutsbesitzer Kestler in Falkenwalde in Dienst stehende Schäfer R. wollte am Sonnabend früh die Schafe austreiben, als er plötzlich tot zusammenfiel. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

* **St. Krone, 12. Oktober.** Durch Uebermut verunglückte heute im Klogow beim Eisenbahnbau der Arbeiter Johann Dürsther aus Quiram. Derselbe hielt seinen mit einem Holzpantoffel bekleideten Fuß vor eine Locomotive, die er glaubte, daß er dieselbe dadurch aufhalten könne. Der mit schweren Eisenbahnen beladene Wagen zertrümmerte jedoch den Holzpantoffel und ging dem D. über den Fuß, so daß er sofort ins Krankenhaus transportiert werden mußte. Der Fuß ist wahrscheinlich gebrochen, und der Unvorsichtige, der trotz wiederholter Warnung von seinem Vorhaben nicht ablassen wollte, wird wohl mehrere Wochen das Bett hüten müssen. (Dt. K. Ztg.)

* **Braunsberg, 12. Oktober.** Zu unserem gestern abgehaltenen Pferde- und Viehmarkte waren bei dem noch vormittags anhaltenden Regenwetter und bei sehr schlechten Landwegen, Pferde sehr wenig, Vieh im allgemeinen weniger als sonst hergebracht. Pferde sind daher auch nur in geringer Zahl und zu niedrigen Preisen verkauft. Trotz der jüdischen Feiertage waren dennoch mehrere jüdische Händler zum Markte gekommen. Angeführte schwere Ochsen, Jungvieh mit hübschen Formen, und tragende Kühe wurden gesucht und mit annehmbaren Preisen bezahlt, dagegen zeigte sich zu magerem Vieh gar keine Kauflust.

* **Marggrabowa, 12. Oktober.** Am Dienstag nachmittags wurde ein russischer Grenzsoldat in das hiesige Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert. Die Ursache seiner Verhaftung soll darin liegen, daß er in der Nacht von Montag zu Dienstag die Grenze überschritt, in Bittkoven

es nicht in Erwägung zu ziehen, ob die Polizei nicht die Händler mit alten Sachen, insbesondere mit gebrauchten Kleidern, zur schärfsten Desinfektion anhalten müsse?

Was die Mittel der Desinfektion anbelangt, so hat der Kongreß die Ränderungen, besonders die Ränderungen mit schwefeliger Säure verworfen und als Mittel ersten Ranges bezeichnet: Auskochen in Wasser, Wasserdampf von mindestens 100 Grad Hitze, Sublimat in Stärke von 1/1000 und Karbolsäure in Stärke von 1/100.

Eine dankenswerte Anregung gab der Kongreß, indem er einen gleichmäßigen und gemeinsamen Kampf der verschiedenen Staaten gegen die Verfälschung der Nahrungsmittel und gegen den Geheimmittel-Ansatz empfahl. Man sieht, daß der lebhaftere Verkehr zwischen den Nationen und die Fortschritte der Kultur auf den verschiedensten Gebieten internationale Wohlfahrts-Einrichtungen erforderlich machen; trotz des „nationalen“ Chauvinismus und wirtschaftlichen Egoismus geht die Zeitströmung nach dem kosmopolitischen Ziele hin.

Von besonders großer Wichtigkeit ist die Frage der „Bekämpfung des Alkoholismus“, d. h. des Mißbrauchs geistiger Getränke. Der Kongreß konnte natürlich auf diesem viel beachteten Gebiete nichts Fundamentales zu Tage fördern, aber seine Verhandlungen sind doch sehr interessant und lehrreich. Insbesondere ist der Grundgedanke von Wert, welchen er am Schlusse der bezüglichen Resolution ausspricht, daß nicht eine einzelne Maßregel eine sofortige Heilwirkung erzeugen könne, sondern daß ein ausgiebiger Erfolg nur zu erwarten sei, wenn alle notwendigen Maßregeln gleichzeitig, ausdauernd und genau ineinandergreifend zur Anwendung kommen. Da die Ursachen der Trunksucht sehr mannigfaltig sind, so werden auch die Heilmittel mannigfaltig sein müssen. Der Kongreß fordert, daß über die Ursachen des in allen Kulturstaaten vorhandenen Übels des Alkoholismus entsprechend zusammengestellte Enqueteen veranstaltet werden. Inzwischen zählt er aber bereits eine lange Reihe von staatlichen und privaten (dabin rechnet er auch die kirchlichen) Maßregeln zur Bekämpfung des Übels auf. Einzelne Heilmittel unterliegen doch noch ersten Bedenken. B. V. die Bestrafung der öffentlichen Trunkenheit ist ein schwieriges Thema. Die sozialdemokratische Agitation würde sagen: der reiche Mann, welcher sich in der Weinstube berauscht hat, fährt im Wagen unbehelligt nachhause; der Arbeiter, welcher ein

in die Wohnung eines Intimannes trat und von diesem unter lauten Drohungen Branntwein verlangte. Als er diesen nicht erlangte, verließ er die Wohnung und ging in das dortige Gasthaus, um dort sein Heil zu versuchen, aber auch von hier mußte er bald weichen. Bei dieser Gelegenheit erlitt er ein Fäßchen mit Spiritus, er ersägte es und ergriff damit die Flucht. Man setzte ihm aber nach, holte ihn ein und brachte ihn hinter Schloß und Riegel.

* **Aus dem Kreise Labiau.** Eine dreiwöchentliche Regenzeit hat hier am Montag ihr Ende erreicht. Es ist betäubend anzusehen, welchen Schaden der Regen und das kühle Wetter auf den Fluren angerichtet hat. Wohin man blickt, liegen Wiesen, Aecker und Weiden tief unter Wasser, so daß von einzelnen Weiden das Vieh in Käthen nach dem Stall transportiert werden muß. Die Weiden selbst sind vollständig kahl und zeigen keine Spur von Wachstum mehr. Auf den großen Gütern liegen die Kartoffeln noch zum größten Teil in der in buchstäblichem Sinne in einen Sumpf verwandelten Erde und müssen von Leuten in langen Wassertiefeln herausgeholt werden. Nur die kleinen sogenannten Spätkartoffeln haben sich gehalten, die größere, weichere Sorte ist zur Hälfte verfault. Die armen Leute stehen vor ihren Feldern und beweinen ihre verlorene Habe. Der Saatklee ist total verdorben und dazu kommt, daß die Felder wegen der großen Masse nicht einmal zu anderer Bestellung bearbeitet werden können. Der Roggen auf den Hochfeldern ist zwar gut eingekernt, aber derjenige auf niedrigem, kaltgründigem Boden wird sich kaum noch entwickeln. Wenn das Frühjahr mit den Sommerbestellungen nicht den diesjährigen Winterarbeiten zu Hilfe kommt, ist das künftige Erntejahr für unsere Gegend verloren.

* **Rastenburg, 11. Oktober.** Endlich scheint es, als wolle man den längst gehegten Plan, die Einführung des elektrischen Lichtes am hiesigen Orte, verwirklichen. Am Alten und Neuen Markt sind seit einigen Tagen Glühlampen angebracht, welche durch den Dynamo-Apparat des Kolmarischen Mühlen-Etablissements in Thätigkeit gesetzt werden. Allerdings geschieht dies nur probeweise, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß unsere Verwaltung die Bürger diesem Projekte immer mehr geneigt macht.

* **Tilsit, 10. Oktober.** Ueber einen schweren Unglücksfall auf dem Haff meldet die „T. A. Ztg.“: In der Nacht von Donnerstag zu Freitag wurde bei Peise ein Reiseschiff leck und sank auf den Grund. Dem Schiffer und Matrosen gelang es, das Leben zu retten; eine Frau und drei Kinder sind in der Flut umgekommen. — Einem Gutsbesitzer unseres Kreises sind 70 Kühe gefallen, die auf ein mit Klee besätes Stoppelfeld getrieben und dort aus Unachtsamkeit zu lange stehen gelassen worden waren.

* **Aus der Provinz Posen.** Die im Bezirk der Bromberger Eisenbahndirektion im Bau begriffene Eisenbahn untergeordneter Bedeutung von Gnesen nach Kafel wird am 1. November d. Js. dem öffentlichen Betrieb übergeben werden.

Bermischtes.

** Von einer höchst interessanten Entdeckung, welche sicher bei Gelehrten und Nichtgelehrten große — Heiterkeit erregen wird, lesen wir in den landwirtschaftlichen Nachrichten von und für Rheinhesen, Beilage der „Wormser Ztg.“ Es wird daselbst nämlich die Frage: „Welcher Honig ist am besten?“ beantwortet wie folgt: Reiner Bienenhonig hat ein spezifisches Gewicht von 1,4 d. h. 1 Kilogr. Honig wiegt 1400 Gramm, und ein Pfund wiegt 700 Gramm. — Bisher waren wir der Meinung, daß ein Pfund 500 Gramm wiegt, einerlei ob Blei oder Federn oder — Honig, selbst wenn letzterer

Glas Schnaps oder Bier zuviel getrunken hat, muß nachhause gehen und wird unterwegs abgesetzt! Auch die „zwangsweise Unterbringung der Gewohnheitstrinker in eigens eingerichtete staatliche Anstalten“ ist leichter vorgeschlagen, als ausgeführt. Was ist ein Gewohnheitstrinker? Soll der Antrag auf Zwangskur den beteiligten Privatpersonen oder der Polizei zustehen? Wo sind die Garantien gegen Mißbrauch dieser eingreifenden diskretionären Vollmacht. Die Zweifel und Schwierigkeiten betreffen eines einzelnen Punktes, sollten aber den Staat und die privaten Kräfte nicht abhalten, den Kampf gegen den Alkoholismus mit ganzem Ernste in die Hand zu nehmen.

Zum Schlusse dieser Uebersicht wollen wir noch einen Vortrag über Langlebigkeit erwähnen, welchen Prof. Corradi (Pavia) in der letzten Sitzung hielt. Nach diesem Professor ist das „eigentliche“ Lebensalter des Menschen 100 Jahre, d. h. fünfmal die Wachstumszeit von 20 Jahren; das größte Lebensalter soll das Achtfache der Wachstumszeit, also 160 Jahre, betragen. Wie macht man es denn, um wenigstens 100 Jahre alt zu werden? Auch in diesem Punkte zeigt sich, daß unser Wissen und Können Stückwerk ist. Unter 52 Hundertjährigen, welche man in England untersucht hat, gab es kräftige und schwächliche Naturen, Blutarmer und Blutreiche, Wohlhabende und Arme, Raucher und Nichtraucher, Weintrinker und Wassertrinker, Vegetarianer und Fleisesser. Daraus folgert man, daß es keinen Typus der Hundertjährigen giebt, sondern eine individuelle, angeborene Anlage der Langlebigkeit. Die Gesundheitspflege kann das Lebensmaß nicht weiter ausdehnen, als die ererbte Lebenskraft ausreicht; aber sie soll die vorzeitige Erschöpfung, die Verschwendung der Lebenskraft oder ihre Vernichtung durch schädliche „Zufälle“ zu verhindern suchen. Früher hat die „Makrobiotik“, die Kunst der Langlebigkeit, sich auf Billen und Säfte verlassen; jetzt verlassen wir uns auf Reinheit der Luft, des Wassers und der Nahrungsmittel, gesunde Wohnungen, Abwehr der Ansteckungen, ordentliche Lebensweise, vernünftige Kinderpflege, und damit können wir es erreichen, daß trotz der schädlichen Einwirkung des jetzigen Industrie-Lebens gegenüber der früheren landwirtschaftlichen Lebensart die Lebensdauer im Durchschnitt wenigstens nicht sinkt, vielleicht sogar steigt. Früher galt die Parole allein: Krankheiten heilen! Jetzt heißt die erste Parole: Krankheiten verhüten!

das für Imker so angenehme spezifische Gewicht von 1,4 hat. Jetzt wissen wir es anders.

** Ueber die von der modernen Pädagogik mit Vorliebe gepflegten künstlichen Spiele der Kinder äußert sich Herr Schulrat Dr. Schumann in Trier in dem von ihm redigierten „Rheinischen Schulmann“ gelegentlich der Rezension eines pädagogischen Schriftchens wie folgt: „Auch wir haben oft das Gefühl gehabt wie der Verfasser, daß die Kinder beim Spiele unter Leitung eines Lehrers sich langweilen, und daß die künstlichen Spiele, wenigstens zu denen der Lehrer anleitet, Treibhauspflanzen sind, die bei unserer Jugend niemals Boden fassen werden.“

** Newyork, 12. Oktober. Nach dem Berichte des landwirtschaftlichen Büreaus in Washington wird der diesjährige Ertrag für Mais auf 760 Mill. Zentner, für Weizen auf 245 Mill., für Roggen auf 13 Mill. und für Hafer auf 175 Mill. Zentner geschätzt. — Auf der Chicago-Atlantik-Eisenbahn unweit Northjunction (Indiana) stieß ein Güterzug mit einem Expresszug zusammen; vier Personenwagen, darunter ein Schlafwagen, wurden umgestürzt und gerieten in Brand; 17 Passagiere sind tot, 25 mehr oder weniger schwer verletzt.

Danziger Standesamt.

Vom 12. Oktober.

Geburten: Feuerwehrmann Johann Stier, S. — Gymnasiallehrer Dr. phil. Friedrich Ostermayer, S. — Feldwebel Walter Brehm, T. — Schlosserges. Gustav Reich, T. — Schmiedegeselle John Bendig, S. — Tischlermeister August Dunschew, S. — Arb. Andreas Erdmann, S. — Malergehilfe Joseph Marchionini, T. — Arb. Julius Raths, S. — Schuhmachermeister Hermann Marin, T. — Unchel.: 2 S., 1 T.

Aufgebote: Maßsteher Johann Paul Slowy aus Emaus und Mathilde Rosalie Krause von hier. — Arb. Friedrich Wilhelm Hermann Hannemann und Helene Marie Elisabeth Kehler. — Militär-Anwärter Konrad Maximilian Heider und Klara Luise Eva Szilak. — Sattler Johann Georg Pinz in Schöneberg und Auguste Anna Bertha Reimann, geb. Wagnitz, daselbst. — Arb. Franz Schille in Ohra und Witwe Marianna Döring, geb. Jandzowski, daselbst.

Heiraten: Landbriefträger Albert Bernhard Kosikowski und Theresie Rosalie Biesche. — Arb. Albert Eduard Jdem und Witwe Henriette Wolff, geb. Gniech. — Arb. August Bernhard Bilang und Marie Elisabeth Hilla, geb. Hube. — Hausdiener Rudolf Georg Gustav Schmidt und Karoline Peters. — Arb. Friedrich August Brandt und Rosa Schadowski. — Schiffszimmerges. Heinrich Martin Kuhn und Theresie Luise Knorrborn. — Arb. August Wilhelm Preuß und Laura Adelsheide Jelske.

Todesfälle: T. d. Kammereikassen-Assistenten Joh. Märker, 1 J. — Malermeister Karl Rajewski, 45 J. — Arb. Theodor Wandke, 28 J. — Glaser Robert Dammowski, 23 J. — Arb. Karl Joseph Gehrmann, 34 J. — T. d. Arb. Friedrich Simbilowski, totgeb. — T. d. Tischlerges. Friedr. Behrendt, 2 J.

Briefkasten.

A. W. in R.: Die betr. Nummer hat nichts gewonnen; alles übrige finden Sie in der gestrigen Nummer.

Zur Erbauung der Marien-Kirche in Hannover (Ehrengabe für Dr. Windthorst) ist ferner eingegangen: Durch Herrn Defau Stengert 3 Mk.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.]

Danzig, den 12. Oktober.

Weizen. Bezahlt wurde für inländischen gutbunt 134 Pfd. 145, hellbunt bezogen 129 Pfd. 139, hellbunt 127/8 Pfd. 145, hochbunt 129 Pfd. 145, 133 Pfd. 147, weiß bezogen 126 Pfd. 143 1/2, weiß 131/2 Pfd. 148, Sommer: 125 Pfd. 140, 132/3 Pfd. 144, für polnischen zum Transit blaupig 118 Pfd. 105, 130 Pfd. 110, bunt bezogen 125 und 125/6 Pfd. 114, 124 und 130/1 Pfd. 115, 132 Pfd. 117, bunt frank 122/3 Pfd. 109, bunt 127/8 Pfd. 117, hellbunt bezogen 125 Pfd. 117, 127 und 127/8 Pfd. 119, hellbunt befest 127 Pfd. 119, hellbunt 126 Pfd. 119, 127 Pfd. 121, 122, 131 Pfd. 123, 133 Pfd. 124, hochbunt 130 Pfd. 126, 131 Pfd. 127, für russischen zum Transit rotbunt 133 Pfd. 121, bunt 129 Pfd. 119, 131/2 Pfd. 121, hellbunt 131/32 Pfd. 123, gläsig 132/3 Pfd. 123, gutbunt 130 Pfd. 124, hochbunt 132 Pfd. 127, fein hochbunt 134/5 und 135/6 Pfd. 131, rot 129/30 Pfd. 116, streng rot 133/4 Pfd. 123, rot gläsig 128/9 Pfd. 124, Ghrta- 128/9 Pfd. 118, 128—129/30 Pfd. 119 Mk. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 144, Transit 122 Mk.

Roggen sehr kleines Angebot. Preise unverändert. Bezahlt ist inländischer 124 Pfd. 93, russischer zum Transit 132 Pfd. 72 1/2, schmal 119 Pfd. 71 Mk. Alles per 120 Pfd. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 93, unterpolnisch 75, Transit 71 Mk.

Gerste ist gehandelt, inländische kleine hell 111 Pfd. 93, gelb 110 und 111/12 Pfd. 96, hell 114 Pfd. 106, alt 111 Pfd. 87, russische z. Tr. 109 Pfd. 73, 109 und 110/11 Pfd. 74, hell 113/4 Pfd. 85, fein 109/10 Pfd. 95, 118—120 Pfd. 105 Mk. per Tonne.

Safer inländischer alt 93 1/2 Mk. per Tonne bezahlt. Erbsen russische zum Transit 103 Mk. per T. gehandelt. Raps polnischer z. Tr. ordinär 150 Mk. p. T. gehandelt. Mohr polnischer zum Transit grau 13 Mk. per 50 Kilo gehandelt.

Spiritus loco 98 Mk. Brief, Oktober-Dezember kontingentierter 46 Mk. Geld, nicht kontingentierter 35 Mk. Brief 34 Mk. Geld.

Königsberg, 12. Oktober 1887.

Weizen 5,60 Mk., Roggen 3,70 Mk., große Gerste 3,25 Mk., kleine Gerste 3,00 Mk., Hafer 2,10 Mk., Erbsen 4,30 Mk. per Scheffel. Butter 0,90 Mk., Eier 50 Pf.

Berlin, den 12. Oktober.

Preise loco per 1000 Kilogr.

Weizen 145—165 Mk., Roggen 105—115 Mk., Gerste 100—180 Mk., Hafer 87—130 Mk., Erbsen Kochware 140—200 Mk., Futterware 110—120 Mk., Spiritus v. 100 % Biter 98 Mk.

Berliner Kursbericht vom 12. Oktober.

4 % Deutsche Reichs-Anleihe	106,90
4 % Preussische konsolidierte Anleihe	106,75
3 1/2 % Preussische Staatsanleihe	100,00
3 1/2 % Preussische Prämien-Anleihe	147,50
4 % Preussische Rentenbriefe	104,25
3 1/2 % Westpreussische Pfandbriefe	97,90
3 1/2 % Ostpreussische Pfandbriefe	97,90
4 % Preussische landw. Pfandbriefe	102,00
5 % Danziger Hypoth.-Pfandbriefe pari ausf.	108,50
5 % Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	106,10
5 % Preussische Hypoth.-Pfandbriefe 110 r.	111,10
Danziger Privatbank-Aktien	141,00
5 % Rumänische amortisierte Rente	94,20
4 % Ungarische Goldrente	80,50

Riess & Reimann,

Heilige Geistgasse 20,

Größtes Tuch- und Bucksfingeschäft am Platze.

Für die Herbst- und Winteraison sind unsere bedeutenden Beziehungen aus dem In- und Auslande in hochfeinen englischen und deutschen Fabrikaten für

Winterpaletots, Herbstanzüge & Beinkleider

in mehr als 1000 verschiedenen Dessins eingegangen und liegen in unsern neuen mit hellem Oberlicht versehenen großen Lager- räumen zur gefälligen Ansicht und Wahl auf.

Bei streng reeller Bedienung geschieht der Verkauf einzelner Meter nur zu

Engros-Preisen.

Wir erlauben uns auf die großartige Auswahl sowie auf die bedeutenden Vortheile beim Einkauf bei vorkommendem Bedarf wiederholt ergebenst aufmerksam zu machen und laden zu zahlreichen Einkäufen höflichst ein.

Brachttvolle Mustercollectionen zur Verfügung.

Kath. Gesellenverein.

Sonntag den 16. d. M., Abends 7 1/2 Uhr:

Familien-Abend
im Vereinslokale, Breitgasse 83.
Der Vorstand.

Tanz-Unterricht.

Mittwoch, den 19. October beginnt ein Cirkel meines Tanzunterrichts im Saale des Herrn Küster, Brodbänkengasse 44. Gefällige Anmeldungen nehme ich in meiner Privat- wohnung Hundegasse 99, Saaletage, entgegen.

S. Torresse.

Bereite Kinder, Knaben wie Mädchen, zu Podgorz und Umgegend zur Auf- nahme in Mittelsklassen des Gymnasiums und höheren Töchterschulen vor und er- theile Unterricht in fremden Sprachen Podgorz. Jankiewicz, Hauptlehrer.

Stadt-Theater.

Freitag den 14. Oct. 1. Serie blau. 18. Ab-
Vorft. Passe-partout E. Martha. Oper
in 4 Acten von Flotow.

Alte Münzen,

Medaillen und Chroniken kauft stets
Danzig, Sandgrube 32.

J. N. Pawlowski.

Trauerstoffe

jeder Art in großer Auswahl.

AdalbertKaran,

Langgasse 35,

Trauer-Waaren-Magazin.

Einen Lehrling

mit guter Schulbildung sucht

F. A. Weber's Buchhandl.,
Danzig.

Einem geehrten Publikum sowie meinen ge-
ehrten Kunden zeige ich hiermit an, daß
ich die Buchbinderei von der Kürschnergasse
nach der Dienergasse 15 verlegt habe.

Achtungsvoll

J. Kliszewski, Buchbindermstr.

Martin Heyne,

Goldschmiedegasse 23,

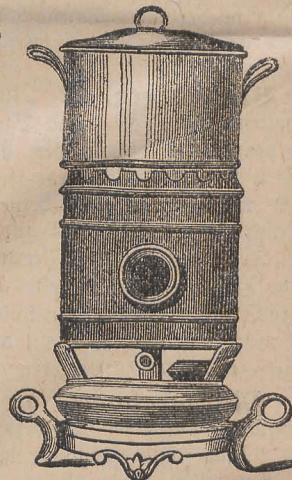
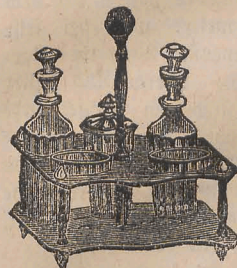
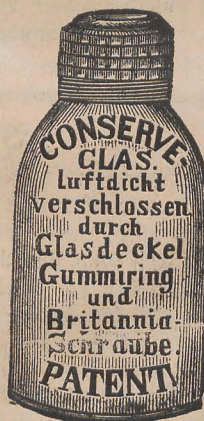
empfiehlt sein großes Lager von Schuhwaaren
für Herren, Damen und Kinder, von bestem
Material und unter persönlicher Leitung gefe-
tigt, zu billigen aber festen Preisen. Bestell-
ungen nach Maas umgehend.

Eduard Rahn,

Danzig, Breitgasse 134,

Gute Holzmarkt,

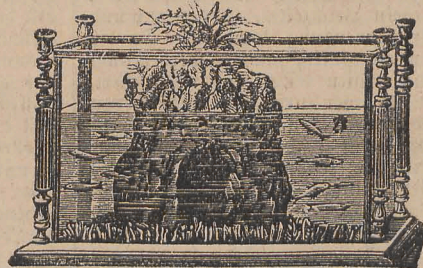
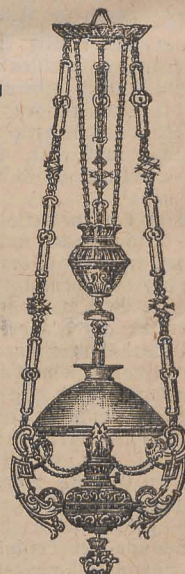
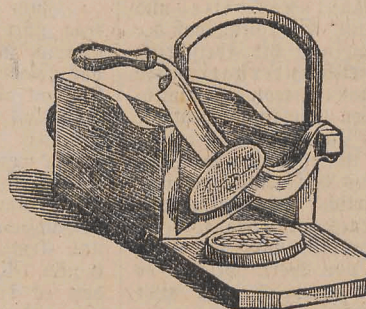
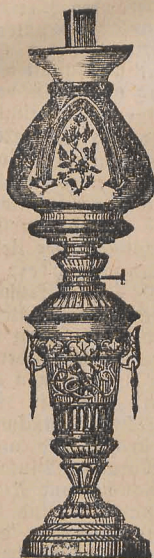
empfiehlt sein großes
Lager



Haus- und Küchen-Geräthen,

Lampen,

Glas und Porzellan.



„Marienschule.“

Zur Aufnahme hiesiger Schülerinnen bin ich am 14. und 15. October in den Vor-
mittagsstunden bereit.

M. Landmann.

Chemische Wasch-Anstalt

mit Dampftrieb

von

Breitgasse 14. **Wilhelm Falk.** Breitgasse 14.

Teppiche und Läufer

in jeder Grösse und Farbe, bis zu
den werthvollsten Dessins, wer-
den gereinigt resp. gewaschen.

Plüsch- und Velour-Mäntel

die durch längeres Liegen gedrückt sind,
werden bei mir auf das Sorgfältigste
aufgedämpft.

Fr. Carl Schmidt,

Danzig, Langgasse 38,

Specialgeschäft für Herrenartikel

empfiehlt in größter Auswahl

**Ueberzieher-, Anzug- und
Beinkleider-Stoffe,**

Schwarze Tuche etc.

**Schultaschen, Tornister, Bücherträger und
Notenmappen**

in anerkannt gediegener Sattlerarbeit empfiehlt in größter Auswahl zu billigen Preisen
das Koffer- und Lederwaaren-Geschäft

H. Morgenstern,

Langgasse 2.

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

N^o 42.

Danzig, den 16. Oktober.

1887.

Bethlehem.

Das „Palästina-Blatt“ giebt in seiner letzten Nummer nachstehende Skizze von der Geburtsstadt des Heilandes: Auf dem Wege von St. Johann, der Geburtsstätte des Vorläufers Christi zu dem hl. Orte, wo die Geburt des Heilandes selber erfolgt ist, befindet sich etwa eine Viertelstunde vor der Stadt, wo die Wege von St. Johann und von Jerusalem sich vereinigen, das Grab der Stammutter des israelitischen Volkes, wohin die Juden fleißig pilgern. Rachel, die Frau des Patriarchen Jakob und Mutter des ägyptischen Joseph sowie des Benjamin, ist hier bei der Geburt des letzteren gestorben und von Jakob begraben worden. Von hier aus haben wir Bethlehem, das alle christliche Gemüter so mächtig anzieht und zu dem wir alljährlich in der hl. Weihnachtszeit so gerne geistigerweise wallfahrten, vor unsern Augen. Seine freundlichen Häuser mit flachen Dächern nehmen jetzt beide Hügel nebst der dazwischen liegenden Thalsenkung ein. Zur Zeit der Geburt des Heilandes war nur der westliche Hügel bewohnt und der östliche lag außerhalb des Städtchens. Dorthin zogen Maria und Joseph und fanden in einem Stalle, der aus natürlichen Felsenhöhlen bestand und bei einbrechenden Regengüssen als Zufluchtsstätte den auf dem Felde weidenden Herden diente, die Aufnahme, welche ihnen von damaligen Bewohnern Bethlehem versagt worden war. Daher wird aber auch gegenwärtig keinem Juden gestattet, in Bethlehem sich anzusiedeln. Unter seinen 6000 Einwohnern gibt es 3500 Katholiken, 1700 schismatische Griechen, 700 Armenier und 100 Türken, die darin wenigstens einig sind, daß sie keinen Juden unter sich dulden und somit alle zu den Antisemiten gezählt werden dürfen. Schon an den sorgfältig gepflegten Gärten und gut bebauten Feldern sehen wir, daß die Bewohner Bethlehem sich vorteilhaft vor den übrigen Einwohnern auszeichnen. Außerdem treiben sie auch Industrie und Handel, indem sie Pilger-Andenken aus Olivenholz und Olivenkernen, aus dem schwarzen Mosaiksteine und Perlmutter anfertigen und diese sogar selber nach Europa bringen. Manche Beser werden auf der Ausstellung in Antwerpen 1885 die bethlehemitischen Kaufleute in ihrer kleidsamen Nationaltracht gesehen haben. Die Anleitung zum Ackerbau und zur Gartenkultur, sowie zur Industrie und zum Handel verdanken

die Bewohner Bethlehem den Franziskanern, welche seit 1271 die Geburtsstätte des Heilandes bewacht und zugleich die geistige und leibliche Wohlfahrt daselbst gefördert haben. Der erfreuliche Fortschritt im Ackerbau und in der Industrie, den wir bei den Bewohnern Bethlehem beobachten, überzeugt uns, daß auch die eingeborenen Araber, wenn es ihnen an Anleitung und aufmunterndem Beispiele nicht fehlt, der Kultur und Civilisation recht wohl zugänglich sind, und beseitigt somit ein Bedenken, welches den Bestrebungen des Palästina-Vereines vielfach entgegengehalten wird.

Wenn wir, statt sofort vom Grabe der Rachel aus den Hügel zu ersteigen in östlicher Richtung eine halbe Stunde unsern Weg fortsetzen wollen, so gelangen wir zu dem Thale jener Hirten, denen zuerst die Geburt des Heilandes durch Engelsmund verkündet worden ist und welche das „Gloria in excelsis Deo“ zc. „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind,“ von himmlischen Heerscharen vernommen haben. Dort ließ die hl. Helena eine Kirche zu Ehren der hl. Engel erbauen, von welcher wir jetzt in einem mit Delbäumen bepflanzten und von einer Mauer umgebenen Garten nur noch die Krypta vorfinden. Auf einer halbzerfallenen Treppe von 21 Stufen steigt man in dieselbe hinab. Sie ist 7 Meter lang, 4 Meter breit und 4 Meter hoch, und gehört den schismatischen Griechen, welche sie sehr vernachlässigt haben. Auf dem Wege vom Hirtenfelde zur Stadt tauchen manche biblische Erinnerungen recht lebhaft in unserm Geiste auf. Denn hier war der Acker des Booz, auf dem die Moabiterin Ruth ihren Laß, die Aufmerksamkeit des Booz auf sich zog, dessen Gattin wurde und so in die Reihe der Ahnfrauen des Königs David und des göttlichen Heilandes eintrat. Auf der grasreichen Wiese erblickt man manche Hirtenknaben bei ihren Herden, die an David erinnern, der hier vor ungefähr 3000 Jahren die Schafe seines Vaters Jesse gehütet hat und von hier heimgerufen worden ist, um vom Propheten Samuel zum Könige von Israel gesalbt zu werden. Geistigerweise in Gesellschaft der frommen Hirten ersteigen wir alsdann den östlichen Hügel und werden durch eine niedrige und enge Pforte in das Kloster der Franziskaner eingelassen. Durch dasselbe treten wir in die herrliche Basilika, welche die hl. Helena über der Geburtsgrötte des Heilandes hat errichten

lassen und welche bis auf den heutigen Tag erhalten ist. In den 15 Jahrhunderten ist sie niemals völlig zerstört, wohl aber vielfach ihres Schmuckes entkleidet worden. Das Blei ist vom Dache und der Marmor von den Wänden geraubt, die Wandgemälde sind verwischt und die Mosaikbilder nur stellenweise noch zu erkennen. Die Kirche ist circa 45 Meter lang und 20 Meter breit und wird durch vier Reihen von je elf Säulen in fünf Schiffe geteilt. Jede dieser 44 Säulen ist ein Monolith von beinahe 6 Meter Höhe. Der Dachstuhl von Cedernholz ist vom Innern der Kirche aus sichtbar. Im Jahre 1842 ist eine Mauer aufgerichtet worden, welche das Querschiff nebst dem Chore von den Langschiffen trennt. Der Raum der fünf Langschiffe dient gegenwärtig leider nur zum Durchgang, während der abgetrennte Raum ausschließlich von den schismatischen Griechen und Armeniern zum Gottesdienste gebraucht wird.

Die Franziskaner haben neben der Basilika ihre eigene Kirche, welche durch freiwillige Unterstützung des österreichischen Kaisers neu erbaut und am 18. August 1882 konsekriert worden ist. Dieselbe ist der jungfräulichen Martyrin Katharina von Alexandrien geweiht, weil deren geistliche Vermählung mit dem göttlichen Heilande, die vielfach auf Bildern dargestellt ist und bei welcher das Jesuskind vom Arme der Muttergottes herab der hl. Katharina den Brautring darreicht, sich in Bethlehem zugetragen haben soll. Die St. Katharinakirche steht unterirdisch mit der Geburtsgrötte in Verbindung. Die gewöhnlichen Zugänge zu der Geburtsstätte des göttlichen Heilandes befinden sich in der großen Basilika. Vor dem Chore führen zu beiden Seiten halbrunde Treppen von je 15 Stufen zu der Grötte hinab, welche unten an der Geburtsstätte zusammenführen. Ein silberner Stern trägt die Aufschrift: „Hier ist von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren worden.“

51 stets brennende Lampen erhellen die Grötte, welche 12 Meter lang, 3—4 Meter breit und 3 Meter hoch ist. Die Wände sind mit reichgewirkten Teppichen behangen. Über der Geburtsstätte kann ein Altar errichtet werden, dessen sich aber nur die griechischen und armenischen Priester bedienen. Seit dem Jahre 1757 ist es den katholischen Priestern nicht mehr gestattet, an dieser hl. Stätte das hl. Meßopfer darzubringen, sie dürfen nur, gleich den katholischen Gläubigen, zurzeit, wo dort kein Gottesdienst gehalten wird, niederknien und ein stilles Gebet verrichten. Drei Schritte nach der Südseite hin befindet sich um zwei Stufen tiefer die Stelle, wo die Krippe des menschengewordenen Gottessohnes gestanden hat. Diese Stelle sowie der ihr gegenüber befindliche Altar der hl. Dreikönigen gehört den Katholiken. An diesem Altare zelebrieren die katholischen Priester. Bei der hl. Messe werden hier täglich die Gebete aus der dritten Weihnachtmesse genommen, so daß also hier Tag für Tag das Fest der Geburt Christi gefeiert wird. Die Krippe selbst, d. h. die fünf Bretchen, welche die Krippe bildeten und von der hl. Helena mit Silberplättchen bekleidet waren, sind im Jahre 642 nach Rom geflüchtet worden und befinden sich dort in

der Kirche Maria Maggiore, welche dazuhalb auch den Namen Kirche zu der Krippe führt, aber unter dem Namen Mariä im Schnee in Erinnerung an die Art ihrer Entstehung mehr bekannt ist. Unter dem päpstlichen Altare dieser Kirche in der sogenannten Konfession, welche der hochselige Papst Pius IX. mit den kostbarsten Marmorarten hat bekleiden lassen, wird die hl. Krippe aufbewahrt und alljährlich am Weihnachtsfeste zur Verehrung ausgestellt. Der Altar der hl. Dreikönige in der Geburtsgrötte zu Bethlehem nimmt der Tradition zufolge die Stelle ein, an welcher die Waisen aus dem Morgenlande vor der Krippe niedergekniet sind und ihre bedeutungsvollen Geschenke dargebracht haben. Somit erfahren wir aus der Überlieferung, daß die hl. Familie bis zur Flucht nach Ägypten in der Felsengrötte ihren Aufenthalt behalten und auch nach der Geburt des göttlichen Heilandes keine andere Wohnung in Bethlehem gefunden hat. Die türkische Wache, welche mit gezogenem Säbel an dieser hl. Stätte postiert ist, flößt uns keinen Schrecken, vielmehr Verhütung ein, daß wir wissen, daß ohne den Schutz der Ungläubigen die wenigen Rechte, welche uns Katholiken auf dieses Heiligtum geblieben sind, von den schismatischen Griechen und Russen noch mehr geschnitten würden.

Mit der Geburtsgrötte stehen noch andere unterirdische Kapellen in Verbindung. Die erste derselben ist dem hl. Joseph geweiht, dem hier die Weisung erteilt worden ist, mit dem Kinde und dessen Mutter nach Ägypten zu fliehen. Der Altar der zweiten Kapelle, welche durch einen unterirdischen Gang und eine Treppe mit der St. Katharinakirche der Franziskaner in Verbindung steht, umschließt die Reliquien mehrerer der unschuldigen Kinder, für welche deren Mütter hier vergeblich Schutz vor den Soldaten des Herodes gesucht haben. In den folgenden Kapellen ist die Zelle und das Grab des hl. Kirchenlehrers Hieronymus † 420, der hier 36 Jahre lang als Einsiedler lebte und in der Nähe der Krippe begraben sein wollte. Daher sind auch bei der Uebertragung der Krippe nach Rom gleichzeitig seine Gebeine erhoben und gleichfalls dorthin gebracht worden.

Auf dem Wege, der uns von Bethlehem in zwei Stunden nach Jerusalem zurückführt, gelangen wir zu einer Stelle, welche an die Muttergottes erinnert. Früher wurde sie durch einen uralten Terabinthenbaum bezeichnet. Da aber der habgütige Eigentümer der Parzelle fürchtete, das Betreten der zahlreichen Pilger bringe seinem Felde Schaden, ließ er den Baum fällen. Seitdem haben die Pilger dort einen Haufen von Steinen aufgetürmt, damit das Andenken daran, daß die hl. Familie auf der Heimkehr von der Darstellung Jesu im Tempel zu Jerusalem an dieser Stelle eine kurze Rast gehalten hat, nicht ganz verloren gehe.

Das erste Waisenhaus.

Der berühmte Stolberg erzählt in seiner Religionsgeschichte von der heiligen Anthusa, der Tochter des Kaisers Konstantin Kopronymus, daß sie nach dem Tode ihres Vaters den Hof verlassen und auf immer aller

irdischen Größe entsagt habe. Sie zog sich in die klösterliche Einsamkeit zurück und zeigte sich als die liebevollste Pflegerin aller Notleidenden und Armen. Sie hatte zuerst den schönen Gedanken gefaßt, ein Waisenhaus zu gründen, und führte ihren Plan mit ungeheuern Kosten aus. Hier fanden die armen Kinder, deren Eltern gestorben, oder die von ihren eigenen herzlosen Eltern ausgelegt und ganz verlassen waren, die liebevollste Aufnahme und die beste Erziehung für Leib und Seele. Wenn sie herangewachsen waren, so wurde für ihr weiteres Fortkommen in der Welt bestens gesorgt. Gleich einem freundlichen Engel erschien die herzensgute Anthusa jede Woche zweimal in dem von ihr gestifteten Waisenhaus, forschte in allem genau nach und erstreckte ihre Sorgfalt auf die kleinsten Angelegenheiten. Ebenderselbe Stolzberg berichtet ein ähnliches Beispiel werththätiger Nächstenliebe von der Kaiserin Protopia, Gemahlin des Kaisers Michael Khangabe. Diese ließ sich von allen Wittwen und Waisen, die in dem unglücklichen Feldzuge gegen die Bulgaren ihre Männer und Väter verloren hatten, ein genaues Verzeichniß einreichen, sorgte für alle ihre Bedürfnisse, sowie für die Erziehung der armen Kinder, und ward durch ihre, von christlicher Klugheit geleitete Milde im wahren Sinne die Mutter ihres Volkes. Möchten solche Beispiele uns antreiben, in ähnlicher Weise nach unsern Kräften und in unserm Kreise die Werke der Barmherzigkeit zu üben und dadurch uns den Weg zum Himmel zu bahnen. Selig, wer am Ende seines Lebens mit dem frommen Job sich sagen darf: „Ich war Helfer dem Armen, der um Hilfe schrie, und dem Waisenkinde, dem ein Schutzherr fehlte. Der Segen dessen, der daran war, zu Grunde zu gehen, kam über mich, und das Herz der Wittwen tröstete ich. Auge war ich dem Blinden, Fuß dem Lahmen, Vater dem Armen.“

Die reiche Vergeltung.

Herr Stainer war ein sehr reicher Mann und bewohnte ein prächtiges Haus in einer deutschen Hauptstadt. Obgleich er nun mit irdischen Gütern reichlich gesegnet war, so sah es doch mit seinem Seelenzustande sehr traurig aus, denn er war zwar dem Namen nach katholisch, doch war er seit langer Zeit seinen religiösen Pflichten nicht mehr nachgekommen.

Nun befand sich neben dem Hause des reichen Rentners ein kleines winziges Häuschen mit Garten, welches ein Tischlermeister mit seiner zahlreichen Familie bewohnte. Meister Sturm war ein frommer Mann, welcher seine Kinder zu allem Guten anleitete. Die beiden Gärten waren nur durch eine Hecke von einander getrennt, wodurch es geschah, daß Herr Stainer manchmal mit den Kindern des Nachbarn plauderte. Aloys, der älteste, ein schöner, blondlockiger Knabe, war bald sein besonderer Liebling. Er ließ den Knaben häufig zu sich kommen und ergötzte sich an seinem kindlichen Geplauder, worauf er ihn reich beschenkt entließ. Aloys wuchs heran und machte so gute Fortschritte im Lernen, daß jedermann den Eltern rief, den talentvollen Knaben studieren zu lassen. Doch das war unmöglich,

denn Meister Sturm mußte sich sehr anstrengen, um seine Familie mit dem Nötigsten versehen zu können.

Herr Stainer, welcher die traurige Miene seines Lieblings bemerkte, forschte nach der Ursache und Aloys theilte ihm seinen Kummer mit. In einer plötzlichen Aufwallung von Güte, wie sie zuweilen auch in minder guten Naturen sich regt, beschloß Herr Stainer, den Knaben auf seine Kosten studieren zu lassen, und er hielt Wort. Aloys wurde in der Folge ein musterhafter Priester und Missionar. Manches Jahr weilte er fern von der Heimat in fremden Ländern, doch nie versäumte er es, jeden Tag die reichsten Segnungen auf den Mann herabzusenden, welchem er nächst Gott seinen hl. Veruf verdankte.

Seine sehr angegriffene Gesundheit war Ursache, daß seine Vorgesetzten ihn zurückriefen; bei dieser Gelegenheit brachte er nun auch einige Zeit in der Heimat zu. Was er hier von Herrn Stainer, seinem Freunde und Wohlthäter hörte, betrübt ihn tief. Derselbe hatte sich im Laufe der Zeit immer weiter von Gott entfernt und war sogar einer jener gottlosen Gesellschaften beigetreten, welche zur Bedingung stellen, Gott und das Heilige zu verachten. Jetzt lag er auf den Tod krank darnieder, und seine Gesinnungsgenossen hielten Wache, damit kein Priester ihm nahen könne.

Gewiß ein schrecklicher Zustand, welcher das dankbare Herz des eifrigen Missionars mit bitterm Schmerz erfüllte. Er machte den Versuch, sich durch ernste Vorstellungen den Eintritt in das Krankenzimmer zu erzwingen: doch vergebens, Spott und Hohn wurde ihm zu theil. Was sollte er nun thun? Er wußte keinen Rat, als in inbrünstigem Gebete den Herrn anzuflehen, sich doch der Seele seines Wohlthäters zu erbarmen und ihm Mittel und Wege anzuzeigen, wie er an dessen Sterbebett gelangen könnte, und — Gott erhörte ihn.

Es war eine schöne, laue Sommernacht, als der Priester in dem kleinen Garten seiner väterlichen Wohnung stand und sinnend zu den Fenstern des Nachbarhauses hinausblickte, hinter welchen der schwer Kranke ruhte. Der ganze Giebel war dicht mit starkem, wilden Wein bewachsen, bei dessen Betrachtung er sich plötzlich daran erinnerte, wie er einst als Knabe mit Lebensgefahr an den Ranken hinaufgeklettert und durch das Fenster gestiegen war, um Herrn Stainer ungesehen mit einem Strauße seltener Blumen zu überraschen. Was er damals aus kindlicher Dankbarkeit gethan hatte, sollte er das jetzt nicht thun können, um einem Sterbenden den letzten Trost zu bringen? Freilich hatte seine Gestalt durch viele Leiden und Mühseligkeiten die Geschmeidigkeit der Jugend verloren, doch es galt, eine unsterbliche Seele zu retten, und so wagte er im Vertrauen auf Gott den gefährlichen Weg.

Glücklich erreichte er das halb geöffnete Fenster, stieg hinein und eilte geräuschlos an das Lager des Kranken. Derselbe lag in unruhigem Schlummer, aus welchem er plötzlich aufwachte und stöhnte: „Einen Priester, einen Priester! Ach, käme doch ein Priester zu mir!“ Der Missionar ergriff tief bewegt seine Hand und flüsterte ihm zu: „Beruhigt Euch, mein Freund, ein Priester steht an Eurem Lager, um Euch den letzten Trost zu

spenden!" Mühsam erhob sich der Kranke und starrte den Priester eine Weile sprachlos an, dann rief er: „Aloys, Aloys! Bist du es, bist du gekommen, um die schwere Last von meinem Herzen zu nehmen? Doch du weißt es nicht, in welchen Fesseln ich schmachte und wie ich nicht einmal Herr meines Willens mehr bin!“ „Mut, mein Freund,“ erwiderte der Priester, „ich weiß alles, doch jetzt benutzt die Zeit und Gelegenheit, um Eure Rechnung mit dem Himmel abzuschließen!“ Diese Mahnung befolgte der Kranke denn auch, und der Priester sprach ihn im Namen Gottes los von seinen Sünden.

Die Mut der Geheimbündler war unbeschreiblich, als sie am Morgen in das Zimmer des Kranken traten und den Priester erblickten, welcher ihnen unerschrocken mittheilte, daß der Kranke sich mit Gott versöhnt habe und sich von ihrer Gemeinschaft löse. Zäheknirschend entfernten sie sich auf Nimmer-Wiedersehen. Herr Stainer empfing mit außerbaulicher Andacht die hl. Sterbesakramente und bereitete sich nach Kräften auf den ernstesten Schritt in die Ewigkeit vor. Gott gab ihm in seiner Güte hinreichend Zeit, sich mit Ihm zu versöhnen, denn seine Krankheit zog sich gegen alle Erwartungen der Ärzte in der Länge. Voll innigen Dankes gegen Gott verwandte er einen großen Teil seines Vermögens zu Stiftungen für Unbemittelte, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollten. Dann starb er im Frieden des Herrn.

Wie hat der Herr dem Stainer das, was er für den Aloys Sturm gethan, so reich gelohnt, obwohl es nicht einmal aus einer vor Gott gültigen Absicht geschah! — Darf nicht daher Jeder, welcher wirklich aus Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen dazu beiträgt, daß Berufene zum geistlichen Stande gelangen, den reichsten Gotteslohn erwarten? Hat er doch Anteil an all' dem Guten, was durch einen solchen Priester gewirkt wird.

Ein braver Sänger.

Ein Pfarrer in der Nähe von Paris hatte zu einem wohlthätigen Zwecke ein Fest angeordnet und ersuchte den in Paris hochberühmten Sänger Lebaffor, mit seiner schönen Stimme zur Verherrlichung des Festes beizutragen. Lebaffor ging bereitwilligst in dieses Ansinnen ein. Genug, da auf dem Zettel, den man ausgab, angegeben war, daß Lebaffor beim Feste singen würde, so sah man eine gar sehr große Menge zum Feste zusammengeführt. Der Ertrag war überreich. Der Pfarrer wollte nun für die freundliche Mitwirkung des Künstlers seine Dankbarkeit bezeugen. Er nahm zehn Goldstücke und steckte sie mit seinem Zartgefühl in ein reich verziertes Osterei, um sie so an Lebaffor gelangen zu lassen. Als Lebaffor die Goldstücke fand, schrieb er an den Pfarrer ein Billet des Inhalts: „Herr Pfarrer, welche liebevolle Freundlichkeit erweisen Sie mir! Sie wissen also, wie sehr ich die Eier liebe, und haben mir ein so schönes übermacht. Meinen herzlichsten Dank! Nur eins wissen Sie nicht und Sie werden mir erlauben, daß ich Sie

dabon in Kenntniß setze: Ich pflege nur das Weiße des Eis zu essen, das Eigelb schenke ich den Armen.“ Diesem Billet schloß er die zehn Goldstücke bei. Nicht wahr, das ehrte den wackern Künstler mehr, als seine schöne Stimme!

Vermischtes.

****** [Was und wie der Herr Rath gibt.] Frauenvereinsdame: „Sagen Sie, liebste Frau Rätin, hätte ich wohl auch von Ihrem Herrn Gemahl eine kleine Spende zu unserer Wohlthätigkeitskollekte zu erwarten?“ Rätin: „Ach, ich bitte Sie, der gibt gewöhnlich nichts und selbst das nur sehr ungern!“ (Nicht wahr, das ist mehr, als alles Mögliche.)

****** Friedrich II. wollte eines Tages einen Schulmeister, der ein alter Feldwebel war, ein bißchen in die Enge treiben und prüfte einen Kleinen in der Geographie; der König: Kleiner! Wo liegt Berlin? Schüler: In der Provinz Brandenburg. — K.: Wo liegt Brandenburg? Sch.: Im Königreich Preußen? K.: Wo liegt Preußen? Sch.: In Deutschland. K.: Und Deutschland? Sch.: In Europa. K.: Und Europa? Sch.: In der Welt. Der König nickte und lächelte freundlich. Der alte Feldwebel fuhr weiter fort: Und wo liegt die Welt? Ist er verrückt? fuhr der König den Schulmeister an. Dieser aber entgegnete: Majestät, bitte um Geduld! Der Kleine weiß wirklich, wo die Welt liegt. Nun Karlsen, sag's: Wo liegt die Welt? In Gottes Hand,“ antwortete der Kleine. Der König aber sprach kein Wort. Tiefenst war sein Blick; er nickte nur und drückte dem alten Feldwebel die Hand.

Schnäbele.

Begnadigt ist jung Schnäbele,
Das war ihm wohl zu gönnen.
Bedenkt, wie soll ein Schnäbele
Den Schnabel halten können.

* *

Karlchen Miesnick zur Polenfrage.

Sie lehren jetzt kein Polnisch mehr.
Ach, wenn doch Griechisch Polnisch wär!

Rätsellecke.

Rätsel.

Ich bin des Helden höchstes Streben,
D'rum wagt er kühn für mich sein Leben;
Auch bin ich Fluß im deutschen Land,
Nach dem ist eine Stadt benannt.
Versieh' mich, Leser, mit zwei Füßen,
So dien' ich, Wicht'ges zu verschließen;
Bald bin ich klein, bald bin ich groß,
Doch immer ein gebrechlich Schloß.

Auflösung des Rätselsprungs in voriger Nummer:

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;

Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldet.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt.

Richtige Lösungen gingen ein von Organist Karl Knaack hier, Paul Adamitz in Berlin, Gymnasiast A. Haff in Konitz, Lehrer Wroczynski in Poln. Wisniewke, Lehrer Brellwitz in Gr. Klonia und Martha Stein hier.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.